

## **Biographie und Transformation. Transformation der Biographie**

Schriftfassung des Referates auf der Konferenz „Transformation as Epochal Change in Middle- and Eastern Europe. Theoretical Concepts and their Applicability, Magdeburg 27./28. 11. 1998

In den Diskursen der Medien hatten Biographien ostdeutscher Akteure und Bürger im Verlaufe des Vereinigungs- und Transformationsprozesses eine erhebliche Aufmerksamkeit erfahren. Dabei lassen sich drei Phasen der Thematisierung unterscheiden:

- Erste kommunikative Differenzen und Irritationen auf der West-Ost-Ebene hatten bei politischen und kulturellen Eliten die Überlegung ausgelöst: Ost und West sollten einander ihre Biographien erzählen, um die wechselseitige Verständigung zu befördern. Dem narrativ-kommunikativen Diskurs war nur ein geringer Erfolg beschieden, da sich dessen bildungsbürgerlich gegründetes Kulturkonzept kaum als kompatibel mit der Dynamik der erlebnisorientierten Mediengesellschaft erwies. Folgerichtig sind jedoch (ostdeutsche) Biographien und Autobiographien auf dem Markt der belletristischen und Sachbuchpublizistik am reichhaltigsten repräsentiert. (Davon zeugte zuletzt die breite Resonanz, welche die Tagebücher der Autorin Brigitte Reimann in den Feuilletons maßgeblicher Printmedien des Landes gefunden hatten.)

- Eine zweite Phase öffentlicher Thematisierung ließe sich mit Wolfgang Engler als „Delegitimierung von Biographien“ bezeichnen. Englers Kritik bezieht sich auf ein undifferenziertes Bewertungsschema, demzufolge in der DDR-Gesellschaft sämtliche mögliche Lebensformen „über den Kamm des Systems“ geschoren würden, nur die offene Systemopposition als anerkennungsfähige Biographie akzeptiert werde. Gefordert werde „eine restlose Distanzierung“ der Menschen von sich selbst gleichsam als Eintrittsbedingung in jetzt noch lohnende Auseinandersetzungen (Engler 1995, 72f.). - Ostdeutsche Menschen antworteten darauf, wie Heinz Bude formulierte, mit der „hartnäckigen Verteidigung ihrer Biographien“ (Bude 1996, 5).

- Eine latente, versteckte, aber wahrnehmbare *Re-Legitimierung* von Biographien in einflußreichen Medien, die zuweilen in die resignative Formel gekleidet ist: Dieser oder jener habe eben auch eine „Ostbiographie“. Dahinter steht eine fatale Akzeptanz des Unvermeidlichen, da ostdeutsche Biographien noch immer als grundsätzlich verstrickt, voller Rätsel und Widersprüche, letztlich also als *undurchschaubar* gelten.

Die immerhin eingeleitete neue Phase der Versachlichung könnte durch Veränderungen in der politischen Landschaft forciert werden, da auch ostdeutsche politische Eliten in Positionen aufrückten, deren Biographien nicht durch oppositionelles Verhalten oder Widerstand ausgezeichnet sind, sondern durch Distanz und moralische Integrität; allerdings sehr wohl innerhalb administrativer Apparate des Systems oder leitenden Positionen in wirtschaftlichen Institutionen (Wolfgang Thierse, Harald Ringsdorf).

Insgesamt sind erhebliche *Asynchronitäten* zwischen lebhaften und partiell vertrackten Diskursen in der Medienöffentlichkeit und einer in der Bilanz vergleichsweise marginalen Thematisierung von Biographie in sozialwissenschaftlichen Transformationsdebatten feststellbar. Burkart Lutz hatte ein Verständnis von Transformation kritisiert, das lediglich einen radikalen Bruch mit bisherigen Verhältnissen unterstellte und „vier Jahrzehnte Geschichte und Biographien“ (Lutz 1996, 3ff.) aus der Analyse ausgespart habe.

Die vergleichsweise geringe Bedeutung komplex angelegter soziologischer Handlungsanalysen und biographisch resp. biographietheoretisch orientierter Forschungsprojekte

resultiert offenbar daraus, daß in der ersten Phase der Systemtransformation der politisch intendierte und weitgehend holistisch gesteuerte Institutionentransfer im Vordergrund des prozeßbegleitenden Forschungsinteresses gestanden hatte. Institutionendifferenzierungs- und akteurtheoretische Ansätze (des methodischen Individualismus) erschienen angemessen zu sein, um den Übergang zu den neuen System- und Handlungs-rationalitäten, so etwa die Aushandlung neuer institutioneller Lösungen in Verhandlungsnetzwerken korporativer Akteure, zu erklären (vgl. Schimank/Weyer 1995, 179).

Aber mit der erfolgreichen Übertragung des neuen Institutionensystems ist der Prozeß der gesellschaftlichen Transformation als einer *gerichteten und zeitlich dramatisierten Prozeßstruktur des Übergangs zu einer neuen gesellschaftlichen Formbestimmtheit* (Hradil 1996, 300) keineswegs abgeschlossen. Erst nach der Implementierung der neuen Institutionen und deren formaler Funktionsfähigkeit sind jene Grund- und Rahmenbedingungen hergestellt, auf deren Basis der zielorientierte Wandel, worauf Transformation ja grundbegrifflich abhebt, *universell* werden kann.

In der Transformationsforschung wird deshalb von einer längerfristigen Phase der *Strukturierung* (Kollmorgen 1996, 285) gesprochen, welche die komplexe Umbildung der *gesamten* Gesellschaft auf dem Wege und in Richtung jener Reproduktions- und Entwicklungsweisen umfaßt, die den Grundmustern moderner Gesellschaften des Westens entsprechen. In der Strukturierungsphase geht es um die „materiale Ausgestaltung der formalen Legalisierung der Institutionenordnung“ (Hanf 1996, 621); die umgewälzten autonomen Bereiche wie Recht, Wirtschaft und Politik sind aufeinander abzustimmen und auf neue Weise zusammenzufügen.

Vor allem aber zeigt sich erst in dieser Phase des gesellschaftlichen Umbaus, daß tradierte soziale Beziehungsmuster, alltägliche Gewohnheiten und Orientierungen sich als Phänomene der „langen Dauer“, als lebensweltliche Kontinuitäten geltend machen. In der Phase der Strukturierung kann die „adaptive Rückkehr zu kulturellen Traditionsbeständen im Alltagsleben“ (Kollmorgen 1996, 321), aber auch in der Politik und der Ökonomie beobachtet werden, die zu Eigenheiten und Eigenarten der Transformationsgesellschaft führt. Dabei handelt es sich nicht einmal vorrangig um das Problem der Langlebigkeit und Schwierigkeit des Wandels tradierter soziokultureller Strukturen und Muster, sondern vielmehr um jenen spannungsvollen Prozeß, der *Rekombinationen* aus tradierten lebensweltlichen Beständen und neuen Wertorientierungen resp. Verhaltensmustern hervorbringt. Insofern „soziale Innovationen als Rekombination“ zu fassen sind, zeigt sich auch, daß es „kein wirkliches Vergessen, Entsorgen von Vergangenheit gibt“ (Kollmorgen 1996, ebenda).

Auf die *Zukunftsfähigkeit* tradierter gemeinschaftsbezogener Einstellungen, Chaosqualifikationen und privater Kontaktnetzwerke der Ostdeutschen in den neuen gesellschaftlichen Kontexten des strukturellen Wandels zur nachindustriellen Gesellschaft hatte insbesondere Stefan Hradil insistiert (Hradil 1996, 55-79). Und Ulrich Beck sah sich sogar veranlaßt, die „Westler“ aufzufordern, die Fähigkeiten der „Ostler“ als „Kleinkünstler des Informellen“ nicht zu „verfluchen“, sondern diese selbst zu erlernen (Beck 1995, 13).

Mit dem Hervortreten der soziokulturellen Vermittlungen von Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft in der „reiferen“ Phase der gesellschaftlichen Transformation ist der Blick, anders als in der Phase der Transition, auf die „endogenen“ Potentiale gerichtet. Deren Entfaltung ist jedoch an zeitaufwendige Strukturierungsprozesse gebunden, gefordert ist die „Mobilisierung wie die Transformation sozialer und biographischer Handlungsres-

sources“ (Kollmorgen 1996, 321). - Die Vermutung erscheint nicht unbegründet, daß sozialwissenschaftliches Forschungsinteresse demzufolge künftig in weit stärkerem Maße auch auf das soziale Konstrukt Biographie, auf die *Rekonstruktion und Transformation biographischer Strukturen* in postsozialistischen Gesellschaften gerichtet sein wird.

Die nachfolgende Darstellung versteht sich als ein konzeptioneller Beitrag, Zusammenhänge und Wirkbeziehungen zwischen Biographie und Transformation, zwischen systemischen und biographischen Wandlungsprozessen in einer spezifischen Perspektive zu erschließen. Vorgegangen werden soll in folgenden Schritten: Zunächst wird das Konzept der biographischen Strukturtransformationen in der Moderne rekapituliert; sodann sollen Biographien in staatssozialistischen Gesellschaften im Rahmen dieser Konzeptualisierung verortet werden. Schließlich konzentriert sich die vorliegende Skizze auf eine systematisierte Darstellung und empirisch gegründete Diskussion von *Formen des biographischen Wandels* in der (ostdeutschen) Transformationsgesellschaft.

## 1. Biographische Strukturtransformationen in moderner Gesellschaft

Zu Grunde gelegt werden soll der konzeptionelle Rahmen, der von Martin Kohli abgesteckt worden ist (vgl. 1988, 33-54). Im Unterschied zu Ulrich Beck (Beck 1986), der in der Typisierung des Biographischen weitgehend „ahistorisch“ argumentiert, hat Kohli seine Überlegungen zur Individualisierung und Biographizität von Lebensverläufen in modernen Gesellschaften explizit historisch angelegt und begründet. Konzeptionell unterscheidet Kohli *zwei* große geschichtliche Strukturtransformationen des Biographischen, die sich zugleich als Modernisierungs- resp. Individualisierungsschübe darstellen lassen.

- die Institutionalisierung und Biographisierung des Lebensverlaufs;
- die De-Institutionalisierung und reflexive Selbststeuerung der Biographie.

### *Institutionalisierung und Biographisierung des Lebenslaufs*

Demzufolge bedeutete der historische Prozeß der Individualisierung allererst, daß die Person sich nicht mehr vorrangig über die Zugehörigkeit zu einer sozialen Position oder der Mitgliedschaft in einem sozialen Aggregat konstituiert, sondern über ein eigenständiges *Lebensprogramm*. Insofern also das Individuum zum grundlegenden sozialen Träger seines Lebens wird, löst sich die Sozialstruktur nicht auf, sondern verändert sich. Damit geht zugleich ein verändertes Verhältnis von Struktur und Handeln einher: Das Individuum wird zum *Handlungszentrum*, dem eine eigenständige Lebensorientierung (jenseits von Klassen- und Standesschranken) ermöglicht, aber zugleich abverlangt wird. Individualität wird gesellschaftlich institutionalisiert.

Das heißt *einerseits*, individuelle Entwicklung erhält eine normativ verbindliche Geltung; *zum anderen* entsteht eine organisationelle Institutionalisierung, die an allgemein verbindlichen, normierten biographischen Ablaufmustern und Sequenzen ansetzt und diese sanktioniert. Kohli nennt drei Aspekte des historischen Prozesses der Institutionalisierung:

- Kontinuität im Sinne einer verlässlichen und gesicherten Lebensspanne;
- Sequenzialität als geordneter Ablauf wesentlicher Lebensereignisse;
- Biographizität im Sinne eines Codes von personaler Entwicklung und Emergenz:

*Biographizität* bezieht sich auf eine *eigenständige Lebensplanung* und ist auf die Entfaltung individueller Potentiale gerichtet. Ihre verbindliche und normative Geltung wird ermöglicht, da eine wachsende Vielfalt von *Optionen* prinzipiell entsteht. Als zwingend erweist sich Biographizität zugleich deshalb, da der Lebensverlauf immer auch Offenheiten enthält, die permanent zu Entscheidungen drängen. Den neuen existentiellen Unsicherheiten, die der Ablösung aus tradierten Bindungen und Gewißheiten entspringen, wird mit Selbstbindungen an die Regelmäßigkeit von Lebensverläufen und einer - bisweilen auch rigiden - Methodisierung der Lebensführung begegnet. Grundsätzlich erzeugen beide Momente, Standardisierung *und* Offenheit, Verhaltenseinschränkung *und* -expansion, also **Ordnungslogik und Entfaltungslogik** gerade jene Dynamik, die dauerhaft nicht stillzustellen ist und der Moderne eignet.

In der historischen Perspektive, so argumentiert Kohli, falle die gesellschaftliche *Generalisierung* moderner Biographiemuster und Lebenslaufregimes mit der Bismarckschen Sozialgesetzgebung zusammen, da auch die Arbeiterschaft zu „Bürgern der Arbeitsgesellschaft“ avanciere, und die Übernahme des im Bürgertum längst ausgebildeten Codes der „allgemeinen Individualität“ ermöglicht wird.

So könnte etwa ein Jahrhundert als Geltungszeitraum dieses generalisierten modernen Biographiemusters und Lebenslaufregimes veranschlagt werden. Das erscheint insofern als eine vergleichsweise kurze geschichtliche Zeitspanne, da infolge der katastrophischen und krisenhaften Brüche des 20. Jahrhunderts immer auch biographische Brüche erzeugt worden sind. - Institutionalisierung und Biographisierungen von Lebenslaufregimes erweisen sich eben als Typisierungen, als aggregierte Abstraktionen, die nicht linear und gleichförmig expandierten, sondern sich in komplizierten Umbruchprozessen ihre Bahn verschafften.

So wurden moderne Ordnungs- und Entfaltungslogiken immer wieder auch blockiert, nahmen Individuen partiell Zuflucht zu älteren tradierten Orientierungsmustern, die auf stabilisierendes „Sichern und Bewahren“ in traditionellen Gemeinschaften gerichtet sind (vgl. Kudara 1995, 100f.).

Andererseits aber wirkten gerade Diskontinuitätserfahrungen „biographiegenerierend“, da ein gesteigerter Reflexions- und Thematisierungsbedarf auf der Ebene der Selbstbeschreibungen und -darstellungen entsteht. Wird jedoch das individuelle oder kollektive *Transformationspotential* durch krisenhafte Erlebnisse und Ereignisse, etwa durch schuldhaftige Verstrickung, in einer Weise überfordert, daß anschlussfähige und kommunizierbare Selbstbeschreibungen nicht mehr möglich erscheinen, dann werden „Strategien des Verschweigens, des Rechtfertigens und des Umschreibens“ (Fischer-Rosenthal 1995, 72) wirksam. Schließlich bewirkten nicht zuletzt Turbulenzen, Brüche, Krisen, Diskontinuitäten des Jahrhunderts, daß in Aufbau- und Aufschwungphasen neue Dynamiken der Individualisierung in Gang gesetzt wurden, welche die historische Strukturform der Institutionalisierung des Lebenslaufs überschritten.

#### *De-Institutionalisierung und reflexive biographische Steuerung*

Institutionalisierte Normalbiographien werden seit dem Übergang von den 60er zu den 70er Jahren abgelöst und begleitet von Ablaufmuster, die nicht kontinuierlich, sondern diskontinuierlich verlaufen. Die sequentielle Ordnung des individuellen Lebens folgt nicht mehr den gewohnten Regelmäßigkeiten: d.h. Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen und familialer Muster; diskontinuierliche Erwerbsverläufe und neue Ar-

beitszeitformen; ansteigende Erwerbsbeteiligung von Frauen; Verkürzung des Erwerbslebens; Vorverlagerung der Adoleszenz und Ausweitung der Ausbildungsphase etc.).

Die geschichtlich erfolgreiche Institutionalisierung der Normalbiographie, die höhere Bildungs- und Qualifikationsstandards, größere materielle und finanzielle Handlungsspielräume hervorgebracht hat, erzeugt zugleich die Potentiale ihrer Überwindung. Hervorzuheben ist, daß gerade die soziale Durchsetzung der Individualität neue Möglichkeiten ihrer Radikalisierung hervorbringt.

Der Prozeß der Radikalisierung normalbiographischer Orientierungsmuster unter entsprechenden Rahmenbedingungen läßt sich auch als Verschiebung in den individuellen Wertsystemen beschreiben. Neue Wertmuster wurden diagnostiziert, die als eine Verschiebung von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Werten der Selbstentfaltung gedeutet und beschrieben worden sind (Klages 1984).

Der neue Individualisierungsschub ist als Ausprägung eines *Zurechnungsschemas* zu verstehen, das zu individueller Dauerreflexion zwingt, da der Umfang entscheidungsoffener biographisch relevanter Handlungssituationen, die weder normiert noch sanktioniert sind, erheblich angewachsen ist.

Umstritten in den entsprechenden Debatten bleibt jedoch, wie sich *spezifische* Kriterien reflexiver biographischer Selbststeuerung genauer fixieren lassen und welche empirischen Daten beigebracht werden können, die jene vermeintlich neuartige Qualität biographischer Strukturmuster hinreichend und material überzeugend verbürgen. So hatte Monika Wohlrab-Sahr auf der Basis ihrer Analysen zur biographischen Identität von Zeitarbeiterinnen massiv in Frage gestellt, ob der „Code individueller biographischer Entwicklung“, wie Kohli behauptete, tatsächlich radikalisiert wird und das teleologische, bürgerliche Prinzip der Höherentwicklung, Selbstverwirklichung und Orientierung an umfassenden Lebensplänen fortgeschrieben werden könne (Wohlrab-Sahr 1993, 60-64). Peter Alheit setzt am anderen Pol des Problemfeldes an und vermutet eher eine zirkuläre Struktur des Theorems „reflexiver biographischer Selbststeuerung“, das vornehmlich diskursiv erzeugt worden sei. So zeigten empirische Analysen auf der Mikroebene ein erstaunliches Beharrungsvermögen; zudem sei auf *Risikogruppen* zu verweisen, denen es im strukturellen Wandel nicht mehr gelingt, Bruch-Erfahrungen mit habitualisierten biographischen Orientierungen zu verarbeiten (Alheit 1997, 948f.).

Zum Zwecke der Plausibilisierung stütze ich mich hypothetisch zunächst auf jene Positionen, die Gert Mutz in einer vergleichenden Analyse ost- und westdeutscher *Diskontinuitätserfahrungen im Erwerbsleben* formuliert hatte. Demzufolge kann unterscheidend als *Leitidee* biographischer Konstruktionsmuster westdeutscher Erwerbspersonen auf die Erzeugung von *Konsistenz* abgehoben werden; das heißt: diskontinuierlich verlaufende erwerbsbiographische Ereignisse werden in der biographischen Thematisierung rational gedeutet und reflexiv verknüpft, um die Individualbiographie zu stabilisieren (Mutz 1995, 140-146).

Generalisierend läßt sich das Prozeßmuster auf der strukturellen Ebene im Anschluß an Kohli (Kohli 1988, 42f.) als *Übergang von konventionellen zu postkonventionellen Urteils- und Handlungsstrukturen fassen; als einen Wandel von inhaltlich festgelegter zu reflexiver biographischer Selbststeuerung*

Dieser Wandlungsprozeß markiert eine *zweite Strukturtransformation* des Biographischen in moderner Gesellschaft.

Festzuhalten ist jedoch die anhaltende Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: semi-moderne Muster und Arrangements, industriegesellschaftliche Normalbiographien und

postkonventionelle Orientierungsmuster bestehen auch am Ende des Jahrhunderts in modernen Gesellschaften nebeneinander fort.

Diverse Forschungen konnten zugleich zeigen, daß die Durchsetzung postkonventioneller Biographiemuster einen *intergenerationellen* Prozeß darstellt, an dem also mehrere Generationen beteiligt sind. Nach dem Schema, das etwa Albrecht Göschel aus kulturtheoretischer Perspektive entwickelt hat, sind in der Bundesrepublik an diesem Übergang mindestens drei Generationen beteiligt: die „Rhetoriker“ (oder die theoretische Generation) der Kriegs- und Nachkriegskinder; die „Moralisten“ (Promotoren neuer sozialer Bewegungen) sowie die „Designer“ resp. „Experten der Oberfläche“ der nach 1960 Geborenen (Göschel 1991: 94-109).

## 2. Biographie und Transformation. Dimensionen biographischen Wandels

### 2.1. Zur Strukturform des Biographischen in staatssozialistischen Gesellschaften

Den Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen zur biographischen Transformation und zu Konturen biographischen Wandels in der Transformationsgesellschaft bildet die Annahme, daß für staatssozialistische Gesellschaften vom Typ der DDR die allgemeine Geltung von Normalbiographien, wie sie den Standards industriegesellschaftlicher Erwerbsmuster entsprechen, vorausgesetzt werden kann. Dabei werden Positionen und Ergebnisse der Analysen aus Forschungsprojekten von Kohli (1993), Mayer und Gruppe (1995), Mutz (1995), Andretta/Bethke (1995) sowie Sackmann/Wingens (1995) zu Grunde gelegt.

Bezogen auf die Arbeitsmarktprozesse (Anzahl der Arbeitsplatzwechsel; zwischenbetriebliche Mobilität; Berufswechsel; die Passung von Berufsausbildung und Beruf etc.) hatten K.U. Mayer et al große Ähnlichkeiten zwischen Bundesrepublik und DDR trotz der Unterschiedlichkeit systemischer Mechanismen ausgemacht, die an den gemeinsamen industriegeschichtlichen und -gesellschaftlichen Hintergrund erinnern. Verwiesen wird auf *individuelle Chancen* der Lebensgestaltung, die von staatlichen Vorgaben abweichen, mit diesen nicht zur Deckung gebracht werden konnten. Gelegenheitsstrukturen seien zur Revision selbst getroffener Entscheidungen bzw. staatlicher Weichenstellungen genutzt worden (Huinink/Mayer 1993: 153f.). Aus dem Bewußtsein der Vorläufigkeit von Lebensentscheidungen sei in jüngeren Lebensphasen der Individuen eine besondere *Mobilitätsbereitschaft* als Teil des biographischen Orientierungsmusters erwachsen. In den achtziger Jahren jedoch hatten sich deutliche Tendenzen zur beruflichen Dequalifizierung und Immobilisierung abgezeichnet (vgl. Huinink et al 1995, 89-143).

Staatssozialistische Gesellschaften können als Arbeitsgesellschaften charakterisiert werden, deren Vergesellschaftungskern die Betriebe waren, was in der DDR besonders prägnante Ausprägungen erfahren hatte. Vor allem drei Dimensionen der Integration und Vergesellschaftung durch Arbeit sind hervorzuheben: die hohe Erwerbsquote; die ideologische Aufwertung der Arbeit sowie die betriebszentrierte Sozialpolitik (Kohli 1994, 38-48).

Erhebliche Handlungsspielräume im Betrieb boten sich gerade wegen der strukturellen Ineffizienz der Arbeit. Chronische Defizite an qualifizierten Kräften erzeugten eine informelle Stärke des Facharbeiterpersonals. Sackmann und Wingens gelangten zu dem Schluß, daß die eigenartige Verflechtung von systemischer Immobilität und Anomie in

den Handlungsbedingungen der Akteure *besondere* berufsbiographische Kompetenzen der Selbststeuerung durch Eigeninitiative und Selbstgestaltung hervorgebracht hatten (Sackmann/Wingens 1995, 121).

Zugleich ergeben sich freilich erhebliche Unterschiede - Limitierungen und Restriktionen - im Vergleich zu demokratisch verfaßten Marktwirtschaften des Westens, die sowohl die Ordnungslogik wie die Entfaltungslogik des Biographischen betreffen.

Die zentrale Steuerung und deren Perfektionierung war immer auch auf die Durchsetzung *neuer Kontrollwege individueller Lebensführung* gerichtet. Mit der „Politik des Lebenslaufs“ (Kohli 1994, 52) sollten Lebensverläufe in „staatliche Regie“ genommen werden. So hat Lutz Niethammer (1996, 370-387) eindrucksvoll beschrieben, wie die Institutionalisierung des Lebensverlaufs von Partei und Staat autoritär in den Dienst der Herrschaftskultur, der „Biokratie“, genommen worden war, um die Biographien der „Kader“ zu verwalten, zu einem Herrschaftswissen zu monopolisieren, das bei Bedarf als Droh- und Disziplinierungspotential abgerufen werden konnte, um Konformität sicherzustellen.

Zugleich belegen verschiedene Untersuchungen, daß die Wirksamkeit des Kontrollregimes jedoch von Kohorte zu Kohorte abgesunken war, da es den Individuen gelang, *Gegenstrategien* zu entwickeln; Interessen und Aktivitäten in die informelle Sphäre zu verlagern (Kohli 1994, 52f.). Entstanden war eine reiche Subkultur persönlich-instrumenteller Beziehungen, mit deren Hilfe formale Regeln umgangen wurden, um knappe Güter und Berechtigungen zu erwerben. Die Untersuchungen von Diewald (1995, 257f.) hatten gezeigt, daß die persönlichen Netzwerke auf das Deutungsschema privatischen Rückzugs und instrumenteller Tauschbeziehungen nicht zu reduzieren sind: Substituiert wurde auf diese Weise zugleich das Fehlen alternativer nichtorganisierter Gesellungsformen. -

Legt man die Erwerbsverläufe als Kern der Normalbiographie zugrunde, dann kann festgehalten werden, daß auf *Kontinuität* gerichtete Deutungs- und Handlungsorientierungen dominierten; die Erwerbspersonen mit biographischen Kompetenzen der Selbststeuerung ausgestattet waren, um langfristig fixierte Ziele zu erreichen. Sowohl biographische Ordnungslogik als auch die Logik der Entfaltung unterlagen jedoch systembedingt Limitierungen und Begrenzungen, welche die Dynamik moderner Lebenslaufregimes erheblich einschränkte und in der Phase der Stagnation für soziale Gruppen (jüngere Kohorten) zum Erliegen (achtziger Jahre) brachte. Wegen der ausbleibenden Radikalisierung der biographischen Entfaltungslogik waren Übergänge zu postkonventionellen Biographiemustern marginal geblieben.

## 2.2. Systemtransformation und Lebensereignisse

Systemtransformation wirkt nicht per se und als solche in die Alltagswelt, in die Lebensverläufe, die Biographien der Menschen hinein, was gelegentlich unterstellt wird: „Alles ändert sich, nichts bleibt, wie es ist“, ist eine Formel, die in biographietheoretischer Perspektive nicht aufrechterhalten werden kann.

Zum einen gilt generell, daß biographische Konstruktionen eine Ebene sozialer Realität beschreiben, die nicht der Determination durch äußere Einflüsse und Einwirkungen unterworfen ist, sondern vorrangig auf der „Selbstdetermination“ (Bude 1986, 34-111)

individueller Strukturen beruht. Zum anderen wirkt nicht jede Dimension der Systemtransformation gleichermaßen auf individuelle Lebensformen und soziale Praxen ein. Aber die Komplexität des gesteuerten Systemwechsels und deren institutionelle Konkrete kann eine Vielzahl intendierter und nichtintendierter Ereignisse und Ereignissequenzen (Deindustrialisierung) auslösen, die dann erhebliche Folgen für Lebenslaufregimes und biographische Projekte zeitigen. Denn die im Gefolge der Systemtransformation eingetretenen Veränderungen bewirkten nicht nur die Auflösung bisheriger Restriktionen, sie waren zugleich mit einer Bündelung von Anforderungen und Zumutungen verbunden, die ihrerseits restriktiv erlebt worden sind. Sie konstituierten vielfach eine Typologie von Lebensereignissen, deren Auftreten in der Perspektive der individuellen Biographie normalerweise unwahrscheinlich ist; in der Regel in die Erwartungsstrukturen von Personen nicht eingebaut werden kann. Folglich konnten für einen derartigen Ereignistyp keine Rollenmuster institutionalisiert werden, die in antizipierender Sozialisation zu erwerben wären.

Um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich Lebensereignisse als transformationsbedingte Einwirkungen auf das biographische Projekt in der Weise geltend machen, daß bisherige Erfahrungsregeln ihre selbstverständliche Anwendungskraft verlieren. Das bedeutet zunächst: Das biographische Projekt kann irritiert werden. Reflexionsprozesse werden in Gang gesetzt, das biographische Projekt muß evaluiert und neujustiert werden, gegebenenfalls in eine neue Bahn gelenkt, das heißt selbst transformiert werden. - Wie kann dieses Geschehen modelliert und vorgestellt werden?

Aus strukturtheoretischer Sicht hatte Heinz Bude (in Anlehnung an Piaget) ein Konzept biographischer Wandlungsprozesse modelliert und einen Begriff evolutionärer Transformationen entworfen: „Aus einer evolutionären Transformation geht eine neue Gestalt des Daseins hervor. Dieser Vorgang ist weder als Reproduktion eines vorgegebenen Musters noch als Setzung eines beliebigen anderen Musters zu verstehen, sondern als Entfaltung einer verdeckten Möglichkeit“ (Bude 1986, 91). In der „neuen“ Gestalt bleiben also biographische Ablagerungen, Sedimente bisheriger Erfahrungen erkennbar.

Zwar hat Bude den wohl elaboriertesten Beitrag zum Verständnis biographischer Wandlungsprozesse auf der Ebene individueller Strukturen geleistet, allerdings unter der (impliziten) Voraussetzung vergleichsweise stabiler äußerer institutioneller und anderer Rahmenbedingungen. Um zu ermitteln, wie ein Typ von *Lebensereignissen* auf individuelle biographische Konstrukte einwirkt, der weder selbst herbeigeführt wurde noch allgemeinen kulturellen Prozederes im Lebensverlauf (z.B. Konfirmation; Dienstjubiläum) entspricht, ist zunächst das Problem der Gegebenheit und der Verfügbarkeit über „Ressourcen“ von Bedeutung:

*biographische* Ressourcen einerseits (soziale Herkunft, Erziehung Ausbildung; lebensgeschichtlich aufgeschichtete Erfahrungen insgesamt); andererseits die zum jeweiligen Zeitpunkt gegebenen und erkannten *strukturellen* Ressourcen resp. „gesellschaftlichen Chancenstrukturen“, also Angebot und Nachfrage des Marktes ebenso wie die sozial akzeptierten und etablierten *Schemata der sozialen Bewältigung und Verarbeitung* individueller Transformation (vgl. Hoerning 1987, 253/254).

Für den hier verfolgten Zusammenhang ist vor allem jene biographische Komponente der Strukturierung von Handlungspotentialen hervorzuheben, die in der Literatur als „commitment“, als *Selbstbindung* bezeichnet werden. Commitments beziehen sich auf lebensgeschichtlich zurückliegende Handlungen/Entscheidungen, die je aktuelle Handlungsmöglichkeiten einengen, vorschreiben, aber auch ermöglichen können (Hoer-



ning 1987: 254). - Diese Akzentuierung ist relevant, um die biographiespezifische Perspektive erneut zu verdeutlichen: Ressourcen, resp. Kapitalsorten sind nicht als frei flottierbare, ggf. quantifizierbare Mengen oder Summen, nach Belieben abrufbare Handlungsmittel vorzustellen, die z. B. je nach Marktlage kostengünstig eingesetzt werden können. Sie sind in das biographische Strukturmuster resp. die biographische oder Lebenskonstruktion<sup>1</sup> handlungslogisch eingebunden.

Lebensereignisse im Rahmen der Systemtransformation treffen auf einen komplexen individuellen Kontext oder Zusammenhang, in dem biographische Ressourcen und gesellschaftliche Chancenstrukturen miteinander verzahnt sind.

Insofern biographische Ressourcen, wie Peter Alheit formulierte, entsprechend „reichhaltig“ vorhanden und verfügbar sind (Alheit 1995, 88) und auf entsprechende Chancenstrukturen treffen, lassen sich auch evolutionäre Transformationen der individuellen Biographie - auf dem Hintergrund des historischen Strukturniveaus der Normalbiographie - plausibilisieren und empirisch nachweisen.

Allerdings besteht das spezifische, letztlich entscheidende Problem darin, daß der Zusammenhang von Systemtransformation und Biographie im Rahmen der hier skizzierten Modellierung nicht zur Deckung gebracht werden kann.

Zum einen impliziert die Systemtransformation wegen ihrer Prozeßstruktur eine Sequenzialität, die sich als Ereignisfolge oder -verkettung individuell niederschlagen kann. Der in biographischer Perspektive unwahrscheinliche Eintritt des Ereignisses schließt in hohem Maße die Wahrscheinlichkeit krisenhafter Verläufe ein, die nicht unvermittelt in die Neustrukturierung biographischer Projekte einmünden. Zum anderen eignet dem Transformationsprozeß (und deren politischer Modus) eine Dimension, die in die Regulative der Normalerwerbsbiographie nicht integrierbar ist: Er zielt unvermittelt auf den Vergesellschaftungskern der staatssozialistischen (DDR-)Gesellschaft, der als Arbeit und Betrieb definiert worden ist. Mithin ist auch mit Anforderungen und Zumutungen zu rechnen, welche die Bearbeitungskapazität von Individuen, sozialer Gruppen und Milieus im Rahmen der Logiken der Normalbiographie überschreiten.

### 2.3. Brüche und Krisen: biographische Verlaufsformen

Die strukturtheoretische Vorstellung von individueller Transformation reicht nicht aus, um den Problemhorizont biographischen Wandels zu erfassen.

Demgegenüber verdient das von Fritz Schütze entwickelte Konzept der biographischen Verlaufskurve in Transformationsprozessen eine Relektüre und neue Gewichtung. Ausgangspunkt bildet bei Schütze die Überlegung, daß im Bezugsrahmen der Lebensspanne Ereignissequenzen feststellbar sind, die in Termini des sozialen Handelns nicht zu fassen sind, sondern mit einem Konzept des *Erleidens* umschrieben werden müssen (Schütze 1982, 569).

Schütze versteht unter einer Verlaufskurve ein besonders dichtes soziales Geschehen, das eine komplexe Struktur sequentieller Geordnetheit hervorbringt, die von Ereignissen

---

<sup>1</sup> Nach Heinz Bude sind Lebenskonstruktionen Regelmäßigkeiten bzw. Strukturen, die sich der Ausdrucksweise eines Individuums zurechnen lassen. Der Selbstaussdruck der Person beruht auf Regeln der Attribution und der Kommunikation. Die soziale Regularität von Ausdrucksformen ermöglicht die Rekonstruktion von Selbstdarstellungsweisen (in protokollierten Texten), die nicht bewußt intendiert, für das Individuum nicht explizit verfügbar sein müssen (Bude 1987, 75f.; vgl. auch Corsten 1994, 188).

in Gang gesetzt wurde und weitere konditionale Ereignis-Verkettungen oder -kaskaden auslöst. Deren Gesamtheit kann nicht dem intendierten Handeln von Individuen und sozialen Gruppen zugeschrieben werden. Individuen oder Gruppen werden in den „Sog“ eines Verlaufskurvengeschehens hineingezogen, das ihr Handeln sequentiell strukturiert und gleichsam überwölbt. Unterschieden werden drei Ebenen eines „allgemeinen Formats struktureller Beschreibung“ von Verlaufskurven: die sozialstrukturelle Dimension der Abwicklung einer Verlaufskurve; deren sequentielle Ordnung; Merkmalsrahmen und Variationstypologien (Schütze 1982, 581).

Auf der Ebene der individuellen Biographie ist die Typologie der Sequenzialität von Verlaufskurven vielfach repetierend erfaßt worden, so daß an dieser Stelle darauf verzichtet werden kann. Allerdings ist das Schützes Konzept allemal reicher, offener und vielschichtiger als es der zumeist reduzierte Rezeptionsprozeß nahelegt. Das bezieht sich insbesondere auf die

- Verflochtenheit von individuellen und kollektiven Verlaufskurven im Rahmen von Ereignisaggregaten;
- auf die lebensgeschichtliche Langzeit- und Prozeßstruktur von Verlaufskurven, die im biographischen Prozeß selbst internen Transformationen unterliegt und intendierte, selbstgesteuerte Handlungsphasen enthält; mithin nicht auf die akute Krise - die Biographie gerät ins „Trudeln“ - und deren Verarbeitung zu reduzieren ist;
- der Zusammenhang, das Miteinander und Gegeneinander etwa von Steigkurven und Fallkurven im Rahmen einer kollektiven Verlaufskurve; von Gewinnern und Verlierern. Gerade positionale Aufstiege im Rahmen des Ereignisaggregats, die nicht auf intendiertem Handeln und der Überlegenheit individueller Ressourcen beruhen, bestätigen die Verlaufskurvendynamik des Geschehens, wie Schütze am empirischen Fallmaterial (Gemeindezusammenlegung) herausgearbeitet hat (Schütze 1982, 584f.)

Es versteht sich, daß das Konzept der Verlaufskurve besonders geeignet ist (im Sinne einer genaueren Überprüfung), in der postsozialistischen Transformationsgesellschaft den Zusammenhang von individuell-biographischer und „kollektiver Schicksalsbetroffenheit“ (Schütze) im Rahmen der Prozeßstrukturen sozialer Umbildungen spezifischer Gruppen und Milieus zu untersuchen.

Wiewohl diese Dimension der Transformationsforschung defizitär blieb, mehren sich Anzeichen, daß im Kontext gesamtgesellschaftlicher struktureller Umbrüche eine neue sozialwissenschaftliche Sensibilität für Prozesse entsteht, die nicht in Kategorien intentionalen Handelns zu fassen sind. Auch Autoren, die eher strukturtheoretischen Positionen zuneigen, haben die Kategorie des „Schicksals“ wiederentdeckt und biographisch orientierte Projekte initiiert, in denen die Kategorie der „Überflüssigkeit“ untersucht wird. Bei Bude liest sich das wie folgt:

„Soziologische Aufklärung besteht heute darin, der trivialen Fassung sozialwissenschaftlicher Selbstverständlichkeiten andere Beschreibungen unserer Wirklichkeit entgegenzusetzen. Schicksal ist eine in diesem Sinne provokatorische Kategorie. Die scheinbare Reduktion aufs Menschliche soll uns helfen, die Signale des Ungelebten, Uneingestandenen, Unglücklichen zu entziffern. Denn so leicht lebt sich das Leben bekanntlich nicht. ... Es wird dann zur intellektuellen Aufgabe, überhaupt erst wieder richtig hinzusehen, da wir sonst die soziologische Botschaft vom gesellschaftlichen Leiden und vom Leiden an der Gesellschaft der Lächerlichkeit preisgeben“. (Bude 1995, 10; vgl. auch Lipp 1995, 185-189).

Bezogen auf die ostdeutsche Transformationsgesellschaft wäre es jedoch ebenso einseitig, das Verlaufskurventheorem *generalisierend* auf das Problem des biographischen Wandels der Gesamtgesellschaft zu beziehen und auf dieser Ebene von einer „kollekti-

ven Verlaufskurve“ (Alheit 1995, 87-115) zu sprechen. Dergestalt würden strukturelle Differenzierungen und unterscheidbare Typologien des Wandels verdeckt, die es gerade aufzuschließen gilt. Wiewohl das Verlaufskurvenpotential im Transformationsprozeß erheblich ist, haben empirische, biographische oder Lebensverlaufsstudien gezeigt, daß zugleich *Normalisierungsprozesse* und Kontinuitäten auf der Ebene der Normalbiographie zu beobachten sind ebenso wie Übergänge, welche die Ebene des Normalbiographischen transzendieren.

Zudem wäre festzuhalten: In der Perspektive des Verlaufskurventheorems können nicht nur *transformationsbedingte* Krisenprozesse und schicksalhafte Betroffenheiten analysiert werden, es kann zugleich die Eigenständigkeit des Biographischen herausgearbeitet und zur Geltung gebracht werden. Eigene empirische Befunde in verschiedenen Projektzusammenhängen<sup>2</sup> verweisen auf eine Typologie, da sich latente, unterschwellige oder akute Verlaufskurven (Schütze im ersten Falle: „verschleierte“ Verlaufskurven), die bereits in den Lebensprozessen der Herkunftsgesellschaft ausgelöst worden sind, auch unter den neuen institutionellen Rahmenbedingungen durchhalten, fortsetzen resp. ihr Krisenpotential erst voll entfalten.

- Das betrifft exemplarisch die erfolgreiche Wissenschaftlerin und Erfindern Thea Neumann (Aufbaugeneration), die einer bürgerlichen Wissenschaftlerfamilie entstammt. Ihre Vorstellungen von autonomer Industrieforschung und sozialer Anerkennung der Leistung kollidieren mit den neuen Managern des „Manchester“-Kapitalismus noch schärfer als mit den im DDR-System erfahrenen Restriktionen und Begrenzungen.

- Die individuelle Verlaufskurve des Immobilienmaklers aus der politischen Dienstklasse, Dr. Herbert Hindrich (mittlere Generation), war nicht erst mit dem unfreiwilligen Ausscheiden aus den Apparatestrukturen der Staatspartei (Dezember 1989) ausgelöst worden, sondern setzte bereits mitte der achtziger Jahre mit der Versetzung in die Großstadt ein, gegen die er sich vergeblich zur Wehr gesetzt hatte. - Der neue Status relativ erfolgreicher „Team-Selbständigkeit“ im Rahmen des kleinen Unternehmens hebt die Verlaufskurvenstruktur nicht auf, sondern ermöglicht nur eine andere Bearbeitungsform: In der biographischen Selbstbeschreibung ist eine Vielzahl traumatisierter Erfahrungen in der Sprache; im Stil der Darstellung, in den Brechungen der Perspektive und den Selbstwidersprüchen präsent.

- Der Einstieg ins berufliche Leben war für den Lehrer für Informatik, Technik und Wirtschaftslehre, Jürgen Hahn, krisenhaft verlaufen, da motivations- wie ressourcenbedingte Defizite zur Isolation und Marginalisierung in der Gemeinschaft der Lehrer seiner Schule geführt hatten. Auch unter den veränderten Bedingungen der Wendezeit und der Einführung neuer Schulstrukturen bleibt die biographische Unsicherheit erhalten. Hahn begeht formelle Fehler, die bei der Behörde erhebliche Mißverständnisse auslösten und ihn beinahe die berufliche Existenz gekostet hatten. - Erst Erfahrungen in einem anderen Feld, der gewerkschaftlichen Arbeit, bringen Sinnbindungen und Sicherheiten allmählich hervor, die eine neue Selbstidentität erzeugen und soziale Anerkennung ermöglichen. Die Darstellung des Sprechers in

---

<sup>2</sup>Vgl. Lindig, D. /Rudolf, R. (1996): Erfinder im Transformationsprozeß - Strukturen, Wege und Brüche. Eine regionale Fallstudie im Raum Berlin (-Ost) und Brandenburg, Abschlußbericht an die DFG (Ltg.R. Woderich), BISS Berlin. - Woderich, R. (1997): Biographische Ressourcen und Handlungspotentiale in Pfadlogiken und Passagen beruflicher Selbständigkeit. In: Michael Thomas (Hrsg.): Selbständige - Gründer - Unternehmer. Passagen und Paßformen im Umbruch, Berlin (Berliner Debatte Wissenschaftsverlag) 210-237 sowie: Ostdeutsche Lehrer in Transformationsprozessen des Bildungswesens. Eine Fallstudie zu Auswirkungen und zur subjektiven Verarbeitung des Wandels in ausgewählten Regionen (Ltg.: R. Woderich); gefördert von der KSPW (Abschlußbericht), BISS Berlin.

den letzten Sequenzen des Interviews stützt die Vermutung, daß der *circulus vitiosus* der Verlaufskurve durchbrochen werden kann.

#### 2.4. Biographische Kontinuitäten im Umbruch: „Sichern und Bewahren“

Ungeachtet der Typisierbarkeit krisenhafter Phänomene (Verlaufsformen) oder empirisch nachweisbarer „evolutionärer Transformationen“ und deren unbestreitbare Relevanz, verweist die *biographische Perspektive* doch allererst auf Kontinuitäten, auf Verbindungen und Vermittlungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart; zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft.

Gemessen an den Beschleunigungen, die das erfahrbare Zeiterleben auf Grund der komplexen Veränderungsprozesse in der politischen und institutionellen Sphäre registriert und irritiert, verkörpern Biographien und deren habitualisierte Ausdrucksformen in der Gestalt empirisch wahrnehmbarer Personen und deren Auralität doch immer die Dimension der „strukturellen Langsamkeit“. In den positiven Bilanzen der unter Erfolgsdruck stehenden Akteure ebenso wie in den Berichten der Medien konnte das Biographische nur selten zu Ehren gelangen; es kam fast immer zu spät, wenn das Erreichen neuer Stadien und Stufen institutioneller Modernisierung zu vermehren war.

Die biographische Perspektive repräsentiert jene *Kontinuität*, die, wie Giddens betont, „auch während der radikalsten Phasen der Transformation (besteht), außer dem Grenzfall, daß alle Mitglieder einer Gesellschaft physisch ausgerottet werden“ (Giddens 1995, 173).

Kontinuitäten sind in der lebensverlaufs- und biographiebezogenen Transformationsforschung auf unterschiedlichen Ebenen thematisiert worden:

- Gabriele Andretta und Martin Bethke gelangten in Analysen *beruflicher Mobilität* zu dem Ergebnis, daß die Krisenhaftigkeit der Transformation kein optimales Lernfeld für Eigenaktivität und Selbstorganisation der Berufsbiographie abgegeben habe. Vor allem das *Tempo* des Umbruchs erzeugte ein hohes Maß an Kontinuitäten in beruflichen Verhaltensweisen und Aspirationen. Problematisch sei, daß viele Personen auf „alte Wahrnehmungs- und Orientierungsmuster unter veränderten Vorzeichen“ zurückverwiesen wurden: „Wo früher politische Regulierung die Erwerbsbiographie prägte, tritt heute eine unbeeinflussbar erscheinende Krisenökonomie“ (Andretta/Bethke 1995, 720).

- Im Ergebnis einer vergleichenden Studie ostdeutscher und westdeutscher *Erwerbsverläufe* hatte Gert Mutz herausgearbeitet, daß berufliche Diskontinuitäten bei ostdeutschen Erwerbspersonen in unterschiedlichen, typisierbaren Formen *kontinuitätssichernder Deutungshypothesen* thematisiert werden: Die biographische Normalisierung von Diskontinuitätserfahrungen in der Konstruktion interkultureller Kontinuitätsvermutungen verweise auf soziale Fähigkeiten, eine konsistente Erwerbsbiographie zu entwerfen. Auf diese Weise werde sinnstützend die Gewißheit stabilisiert, ungewisse und ambivalente Situationen angemessen bearbeiten zu können (Mutz 1995, 143ff.).

Insbesondere an der sozialen Figur des „Sicherns und Bewahrens“ (Kudera 1995, 100 f.), deren Geltungsrahmen offenbar über vormoderne Orientierungsmuster hinausweist, kann gezeigt werden, wie evolutionäre Potentiale vermittelt durch kontinuierstiftende Sinnkonstruktionen im „Gedächtnis“ gespeichert werden, um deren Verfügbarkeit für künftige Opportunitäten sicherzustellen.

Exemplarisch hatten Irene Dölling und Ina Dietzsch in einem Forschungsprojekt zu „Selbstverständlichkeiten im biographischen Konzept“ danach gefragt, wie erklärt werden kann, daß ostdeutsche Frauen an biographisch sedimentierten Handlungsorientierungen festhalten. Derartige Orientierungen repräsentieren zwar *andere Figurationen* von „traditionellen“ und „modernen“ Aspekten als das in westdeutschen Lebenskontexten der Fall ist, sie seien deshalb jedoch nicht „weniger modern“.

Obwohl bislang praktizierte Lebensentwürfe aktuell nicht realisiert werden können, die neuen Realitäten andere Orientierungen vorschreiben (z.B. Erwerbsarbeit wird ausgesetzt), werden die „Selbstverständlichkeiten“ jedoch nicht vergessen. Sie bleiben latent existent, um unter veränderten Handlungsbedingungen erneut eingesetzt zu werden. Aufschlußreich ist in *diesem Falle* die materiale Basis der Analyse, da sie zugleich erhellt, in welchen Formen und *reflexiven Leistungen*, entsprechende Selbstbindungen materialisiert werden, um einmal ausgebildete Anspruchsbestände „kreativ zu stornieren“ (vgl. Matthiesen 1983, 147): In Tagebuchaufzeichnungen hatten die Frauen Selbstbindungen an Lebenskonzepte gleichsam selbstverpflichtend festgeschrieben (Dietzsch/Dölling 1996, 11-20). - Diese Befunde entsprechen Analysen anderer Autoren über familiäre Orientierungsmuster, die aus umfangreichen Datensätzen gewonnen wurden. Resümierend stellte Hans Bertram fest, „daß bestimmte Anpassungsleistungen, die in Theorien über die Transformation politischer Systeme ... artikuliert werden, von den Individuen nicht nachvollzogen werden, sondern diese ihre Lebensentwürfe beibehalten“ (Bertram 1996, 213).

## 2.5. Übergänge: Neue Strukturformen jenseits der Normalbiographie? (Das Beispiel der Neuen Selbständigen)

Im Rahmen der vorgelegten Fragestellung ist der *rekonstruktive* Blick vorrangig auf jene Formen *beruflicher Mobilität und Flexibilität*, auf selbstgesteuerte biographische und Handlungspassagen zu richten, die in den verschiedenen sozialen und beruflichen Herkunftsgruppen neuer Selbständiger in markanten Verdichtungen hervortreten. Die Auswertung der Interviews im Rahmen des „Berliner Selbständigenprojekts“ bestätigte Ergebnisse der Lebensverlaufsstudien von Mayer und Huinink, die in der DDR eine „quasi-marktmäßige“ Verfaßtheit sozialer und ökonomischer Strukturen ausgemacht hatten. In erheblichem Umfang sei eine „Revision selbst getroffener Entscheidungen oder staatlicher Weichenstellungen“ möglich gewesen (Huinink/Mayer 1993, 154).

- Auffallend sind bei neuen Selbständigen Häufung und Vielfalt *berufsbiographischer Diskontinuität*, berufliche Brüche, nachgeholte Qualifikationen („zweiter Bildungsweg“) in verschiedenen Herkunftsfeldern, wenngleich in der Gruppe der kulturellen Intelligenz sowie bei weiblichen Arbeitern und Angestellten in besonders exponierten Formen und Fallgestalten.

- *Disadvantages* auf unterschiedlichen Ebenen (in der Kindheit; politische Begrenzungen beruflicher Entwicklung; die Familiensituation etc.) wurden in den biographischen Selbstbeschreibungen thematisiert. Die individuell gelagerten Fallstrukturen verbindet jedoch jener biographische Eigensinn, der zur *Revision* sozialer und beruflicher Positionen führte.

In der Zusammenschau lassen sich Mobilitätswege und Verlaufsformen als *reflexive Suchprozesse* lesen, in denen *kontextoffene Handlungsfelder* in der Herkunftsgesellschaft angestrebt wurden, um Freiräume für autonomes, bzw. selbstbestimmtes Handeln zu gewinnen (Woderich 1997, 230ff.)

Nicht die Paßfähigkeit *beruflicher* Qualifikationen schließt den Übergang in die Selbständigkeit auf, sondern der konkrete *berufsbiographische* Pfad, die biographisch vorgeformten Kontexte und Horizonte des situationsspezifischen Handelns. Damit sind aber entscheidende Voraussetzungen bestimmt, um im Umbruch der Ordnungsstrukturen mit kreativen Handlungsstrategien und Mustern zu reagieren. Anders formuliert: Mehr noch als spezifische oder unspezifische Qualifikationen scheint die *biographische* Anschlußfähigkeit von Orientierungsmustern im Erwerbsleben die entscheidende Quelle zu sein für paßfähige Übergänge in den Status beruflicher Selbständigkeit. Die Vorstellung von der „Stunde Null“ beim Gründungsprozeß (Hinz 1995: 264f.) ist aus der Perspektive der Rekonstruktion beruflicher Ablaufmuster und Passagen erheblich zu relativieren. Formen der Vermittlung - so paradox es auf den ersten Blick erscheinen mag -, also signifikante Fälle *neuer* Selbständigkeit „in statu nascendi“ ließen sich bereits in den Strukturen der *alten* DDR nachweisen:

- Der Inhaber eines Restaurants in Ostberlin, im Lehrberuf Heizungsinstallateur, unterhielt in den achtziger Jahren eine florierende Modenschau im Nebenerwerb. 1988 wurde ihm die offizielle Gewerbe genehmigung für ein Schneideratelier erteilt, in dem die Modelle gefertigt wurden.

- Der Leiter eines privaten Tonstudios in Ostbrandenburg ist seit 1986 selbständig. Als Techniker für die Beschallung kultureller Großveranstaltungen aus „Passion“ hatte sich der Diplomingenieur als unersetzbar erwiesen, schließlich konnte gegen viele Widerstände der Behörden die Erlaubnis für die Einrichtung eines privaten Gewerbes erwirkt werden.

- Der Tiefbauingenieur und Gründer einer Baufirma führt die schließlich „geglückte“ Gründung im Dezember 1989 ausschließlich darauf zurück, daß er die „Papiere“ für die Eröffnung eines privaten Baugeschäfts schon in der Tasche hatte, bevor die Mauer geöffnet wurde: der Antrag war bereits zu Beginn des Jahres '89 gestellt worden.

Die im Fallmaterial nachweisbaren Erwerbsorientierungen, die auf autonomes Handeln, auf Freiräume im Status abhängiger Erwerbsarbeit gerichtet waren, hatten in den achtziger Jahren offenbar an Bedeutung gewonnen. Die Erstarrung des Systems, der blockierte Strukturwandel, äußerte sich auch darin, daß die beruflichen Handlungsfelder qualifizierten Erwerbspersonen Spielräume für eigenständiges, ergebnisbezogenes Handeln immer mehr versperrten. Die Diskrepanzen zwischen entwickelteren Ansprüchen und stagnierender Realität fanden auch an einzelnen, aber „intensiven Verdichtungspunkten“ des Übergangs zu verdeckten, entweder offiziell tolerierten oder regulären Formen „neuer“ selbständiger Erwerbsexistenzen in der späten DDR ihren Ausdruck.

Die Befunde unserer Fall- und Feldstudien zu Handlungspotentialen und Herkunftswegen neuer Selbständiger in Ostdeutschland veranlassen zu der These, daß die „Genese“ der Sozialform Neuer Selbständigkeit in Ostdeutschland nicht allein und *ausschließlich* aus dem Übergang resp. der Transformation von der Plan- zur Marktwirtschaft zu erklären und als Form „nachholender“ Modernisierung zu deuten ist. Die „offenen“ Handlungshorizonte, vergleichsweise häufige, selbstgesteuerte, horizontale Wechsel betrieblicher oder beruflicher Handlungsfelder in der Herkunftsgesellschaft, die Diversität relevanter Basis- und Ausgangsqualifikationen für den Weg in die Selbständigkeit markieren anschließfähige Ansatzpunkte und Paßformen, die jenen Charakteristika entsprechen, die in modernen marktwirtschaftlich verfaßten Gesellschaften als „diskontinuierliche Erwerbsbiographien“ beschrieben werden und auf den *Übergang* zu postkonventionellen Biographiemustern verweisen. ....

Vielfalt und Heterogenität der neuen Sozialform lassen sich besser verstehen und systematisieren, wenn die Konstitution beruflicher Selbständigkeit in Ostdeutschland in einen *doppelten Umbau- und Umbruchprozeß* hineingestellt wird: Der Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft koinzidiert oder kreuzt sich mit dem Übergang zu nachindustriellen diskontinuierlichen und „reflexiven“ Erwerbsmustern. Deren „verborgene“, *fragmentierte Genese* noch „im Schoße der alten Gesellschaft“ hat Dispositionen und Orientierungen hervorgebracht, die u.a. auch sinngestützte, innovative Handlungspassagen in die berufliche Selbständigkeit ermöglichten.

## Resümee

1. Die „doppelte“ Transformation - Verflechtung von Systemtransformation und strukturellem Wandel in Ostdeutschland - bezieht sich nicht nur auf die Implementierung der Basisinstitutionen moderner Gesellschaft, sondern zielt unmittelbar auf den strukturellen Kern des Vergesellschaftungsmodus staatssozialistischer Gesellschaften, der um Erwerbsarbeit und Betrieb zentriert ist. Insofern wurden jene Erwartungsmuster krisenhaft irritiert, die auf eine generalisierte Radikalisierung der Ordnungs- und Entfaltungslogik industriegesellschaftlicher Normalbiographien - befreit von staatlichen Reglementierungen und Begrenzungen individueller Entfaltungsräume - gerichtet waren.

2. Eine Koinzidenz oder Synchronizität von Systemtransformation und biographischer Transformation, die von politischen Akteuren und wissenschaftlichen Beobachtern vielfach implizit und normativ vorausgesetzt worden war, wird der Komplexität und Langzeitlichkeit der Wandlungsprozesse in den postsozialistischen „Übergangsgesellschaften“ nicht gerecht. Eigensinn und Eigenlogik des Biographischen finden ihren Ausdruck auch darin, daß individuelle *Transformationen*, also der Wandel individueller Strukturen, nicht als abhängige Variable externer Stimulationen zu begreifen sind.

Für fundamentale Phasen des Umbruchs, in denen das individuelle Dasein dramatisiert wird, gewinnt „Biographie als Selbstidentifikation“, wie Alois Hahn formulierte, „besondere Dringlichkeit, weil bisher tragende Ordnungen erschüttert sind“ (Hahn 1988, 102).

3. *Selbstidentifikationen* artikulieren sich in unterschiedlichen Strukturformen biographischen Wandels und Ebenen individueller Bearbeitung:

- Konditionale Ereignisverkettungen lösen Verlaufskurven aus, die eine diversifizierte sequenzielle Ordnungsstruktur implizieren, deren Gesamtverlauf vom Individuum nicht kontrolliert werden kann und letztlich zur Umschichtung der biographischen Identitätsstruktur führt. Mit dem Konstrukt der „Verlaufskurve“ liegt zugleich ein anspruchsvolles Konzept moderner Schicksalsbetroffenheit vor, das geeignet ist, Krisenprozesse zu verstehen und zu analysieren.

- Nachweisbar sind *Kontinuitäten* in Bezug auf die alltagspraktische Fortführung biographischer Orientierungsmuster ebenso wie auf der Ebene kontinuierlich sichernder *Deutungshypothesen*, denen eine Brückenfunktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart zukommt. Sie repräsentieren eine soziale Kompetenz, konsistente Vermittlungen herzustellen, Erfahrungsbrüche durch biographische Thematisierung zu normalisieren.

- In der Figur des „Sicherns und Bewahrens“ schließlich werden Orientierungsmuster beibehalten, auch dann, wenn sie lebenspraktisch aktuell nicht realisiert werden können. „Kreative Anspruchsbestände“ werden in der Form von Selbstbindungen storniert, um für andere Lebensphasen und Handlungskontexte verfügbar zu bleiben.

- Evolutionäre Formen des *Übergangs* zu postkonventionellen, reflexiven Orientierungsmustern sind in spezifischen sozialen Gruppen und individuellen Fallstrukturen beobachtbar. In biographietheoretischer Perspektive zeigt sich, daß auch diesbezüglich auf Erfahrungen und Logiken aufgebaut werden kann, die sich in der Auseinandersetzung mit den Handlungsbedingungen der Herkunftsgesellschaft herausgebildet hatten.

4. Das lebensweltliche Korrelat der „doppelten“ Transformation ist die Strukturform postkonventioneller, selbstreflexiver Biographiemuster, in denen Reflexionsprozesse über die individuelle temporäre Paßfähigkeit und Angemessenheit von Lebensarrangements auf Dauer gestellt sind. In modernen Gesellschaften des Westens bilden wertbasierte postkonventionelle Orientierungsmuster ein erhebliches Potential, um strukturellen Wandel zu dynamisieren. In postsozialistischen Gesellschaften kann ein derartiges Potential erst marginal vorausgesetzt werden.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die Parallelität historisch unterschiedlich verorteter Biographiemuster ist auf eine längere zeitliche Dauer gestellt. Der Übergang zu postkonventionellen Mustern ist ein intergenerationeller Prozeß, an dem mehrere Generationen beteiligt sind. Das gilt auch dann, wenn angenommen wird, daß die Prozes-



se in Ostdeutschland künftig beschleunigt verlaufen werden, wofür derzeit keine angebbaren Kriterien geltend gemacht werden können. - Die Formen, Signaturen und Ausdrucksgestalten jener Patchwork- oder Bastelbiographien werden jedoch nicht denen gleichen, wie sie sich in modernen Gesellschaften des Westens (in den achtziger Jahren) unter Insignien der Erlebnissteigerung und Lebensstilverfeinerung herausgebildet haben. Deshalb muß ihre Identifizierung in der Transformationsgesellschaft an Hand der sozialen Formulare der Erlebnisgesellschaft in die Irre führen. Auch diesbezüglich ergibt sich ein vielversprechendes Aufgabenfeld für die Biographieforschung, vorausgesetzt, man scheut nicht deren „methodische Langsamkeit“ und ist bereit, sich idiosynkratisch auf Faszinationen einzulassen.

## Literatur

Alheit, P. (1995): Die Spaltung von „Biographie“ und „Gesellschaft“. Kollektive Verlaufskurven der deutschen Wiedervereinigung. In: Fischer-Rosenthal, W. /Alheit, P. (Hrsg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen (Westdeutscher Verlag) 87-115

Alheit, P. (1997): „Individuelle Modernisierung“ - Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften. in: Hradil, St. (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt/New York (Campus) 941-951

Andretta, G./Bethke, M. (1996): Zwischen den Welten: Berufliche Transformationsbiographien in den neuen Bundesländern. In: Clausen, L. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995, Frankfurt/New York (Campus) 706-721.

Beck, U. (1986): Die Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 205-219

Bertram, H. (1996): Familienentwicklung und Haushaltsstrukturen. In: Strubelt, W. (Hrsg.). Städte und Regionen - Räumliche Folgen des Transformationsprozesses. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und kulturellen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW), Bericht 5, Opladen (Leske+Budrich) 183-215

Bude, H. (1985): Zum Problem der Selbsttransformation. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.) Sozialstruktur und soziale Typik, Frankfurt/New York (Campus): 84-111.

Bude, H. (1987): Deutsche Karrieren. Lebenkonstruktionen von Aufsteigern aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M. (Suhrkamp)

Bude, H. (1995): Schicksal. In: Deutschland spricht. Schicksale der Neunziger, Berlin (Berlin Verlag) 7-12

Corsten, M. (1994): Die soziale Realität biographischer Kontexte und Biographie als soziale Realität. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und oral history, Heft 2, 185-205

Dietzsch, I./Dölling, I. (1996): Selbstverständlichkeiten im biographischen Konzept ostdeutscher Frauen. Ein Vergleich 1990 - 1994. In: Berliner Debatte INITIAL, Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs, 2, 11-20

Diewald, M. (1995): „Kollektiv“, „Vitamin B“ oder „Nische“? Persönliche Netzwerke in der DDR. In: Huinink, J./Mayer, K.U. u.a. (Hrsg.): Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach, Berlin (Akademie Verlag) 223 - 260

Engler, W. (1995): Die ungewollte Moderne. Ost-West-Passagen, Frankfurt/M. (Suhrkamp)

- Fischer-Rosenthal, W. (1995): Schweigen - Rechtfertigen - Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten. In: Fischer-Rosenthal, W./Alheit, P. (Hrsg.): Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen (Westdeutscher Verlag) 43-86
- Giddens, A. (1995): Strukturierung und sozialer Wandel. In: Müller, H.P./Schmid, M. (Hrsg.): Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze, Frankfurt (Suhrkamp) 151-191.
- Göschel, A. (1991): Wandel des Kulturbegriffs in der Generationenfolge. In: MKF, Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, hrsg. von der Kulturinitiative '89 in Verbindung mit dem Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Heft 29, 94-109
- Hanf, Th. (1996): Gesellschaftliche Entwicklung und Transformation. In: Clausen, L. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995, Frankfurt/New York (Campus) 617-629
- Hahn, A. (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Brose, H-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen (Leske + Budrich) 91-106.
- Hinz, T. (1995): Zwänge und Chancen. Zur Konstitution beruflicher Selbständigkeit in den neuen Bundesländern. In: Berger, P.A./Sopp, P. (Hrsg.). Sozialstruktur und Lebenslauf, Opladen: 253-276.
- Hradil, St. (1996): Überholen ohne Einzuholen? Chancen subjektiver Modernisierung in Ostdeutschland. In: Kollmorgen, R./Reißig, R./Weiß, J. (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland, Opladen (Leske + Budrich) 55 - 80
- Hoerning, E.M. (1987): Lebensereignisse: Übergänge im Lebenslauf. In: Voges/W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen (Leske + Budrich) 231- 259.
- Huinink, J./Mayer, K.U. (1993): Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In: Joas, H./Kohli, M. (Hrsg.): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 151-171.
- Huinink, J./Mayer, K.U./Trappe, H. (1995): Staatliche Lenkung und individuelle Karrierechancen: Bildungs- und Berufsverläufe. In: Huinink, J./Mayer, K.U. u.a. (Hrsg.). Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach, Berlin (Akademie Verlag) 89 - 143
- Kohli, M. (1988): Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen (Leske + Budrich) 33-53
- Kohli, M. (1994): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, H./Kocka, J./Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart (Klett-Cotta) 31 - 61
- Kollmorgen, R. (1996): Schöne Aussichten? Eine Kritik integrativer Transformationstheorien. In: Kollmorgen, R./Reißig, R./Weiß, J. (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland, Opladen (Leske + Budrich) 281-332
- Kudera, W. (1995): Lebenslauf, Biographie und Lebensführung. In: Berger P.A./Sopp, P. (Hrsg.): Sozialstruktur und Lebenslauf, Opladen (Leske + Budrich) 84-105
- Lipp, W. (1995): Risiken, Verantwortung, Schicksal: Zusammenhänge, postmodern. In: Sahner, H./Schwendtner, St. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch, 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Halle an der Saale 1995, Kongreßband II, Opladen (Westdeutscher Verlag) 185-189
- Lutz, B. (1996): Einleitung. In: Lutz, B./Nickel, H./Schmidt, R./Sorge, A. Hrsg.). Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe. Berichte der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern, Bd.1., Opladen (Leske + Budrich) 1-16
- Matthiesen, U. (1993): Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns, München, 147

- Mutz, G. (1995): Institutionalisierung reflexiver Erwerbsbiographien in West- und Ostdeutschland. In: Corsten, M./Hoerning, E.M. (Hrsg.): *Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens*, Pfaffenweiler (Centaurus) 131-146.
- Niethammer, L. (1997): *Biografie und Biokratie*. In: MKF, *Mitteilungen aus der Kulturwissenschaftlichen Forschung* 37, Berlin, 370-387
- Schimank, U./Weyer, J. (1996): Der Untergang des Stattssozialismus: Vergangenheits- und zukunftsgerichtete Herausforderungen an die soziologische Gesellschaftstheorie. In: *Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Deutschen Soziologentages in Halle an der Saale 1995*, Frankfurt/New York (Campus) 179-190
- Schütze, F. (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, E. (Hrsg.): *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart, 568-590
- Sackmann, R./Wingens, M. (1995): Individuelle und gesellschaftliche Strukturierung beruflicher Diskontinuität. In: Hoerning, E. M./Corsten, M. (Hrsg.). *Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens*, Pfaffenweiler (Centaurus) 113-130
- Thomas, M./Koch, T./Valerius, G./Woderich, R. (1995): Abschlußbericht zum Projekt „Neue Selbständige im Transformationsprozeß: Herkunftswege, soziale Charakteristika und Potentiale; gefördert von der Volkswagen-Stiftung. Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS)e.V., Berlin.
- Woderich, R. (1995): Biographische Ressourcen neuer Selbständiger. In: Corsten, M./Hoerning, E.M. (Hrsg.) *Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens*, Pfaffenweiler: 163-178.
- Woderich, R. (1996): :Exemplarische Belege biographischer Analyse ostdeutscher Erfinder. In: Lindig, D. (Verf.) *Erfinder im Transformationsprozeß - Strukturen, Wege und Brüche. Eine regionale Fallstudie im Raum Berlin (-Ost) und Brandenburg*. Forschungsbericht des DFG-Projekts (Ltg. R. Woderich). Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS)e.V., Berlin: 91-115.
- Woderich, R. (1996): Biographische Unsicherheit und berufliches Handeln von Lehrerinnen. In: *Berliner Debatte INITIAL. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs* 2: 33-46.
- Woderich, R. (1997): Soziale Schließungen und sekundäre Qualifikationen. Generationseffekte in den Kompetenzen und Distinktionen junger Existenzgründer in Ostdeutschland. In: Tölke, A./Rosenthal, G. /Mansel, J.(Hrsg.): *Generationsbeziehungen und Generationsverhältnisse*, Opladen (Leske + Budrich) 218-230
- Woderich, R. (1997): Biographische Ressourcen und Handlungspotentiale in Pfadlogiken und Passagen beruflicher Selbständigkeit. In: Thomas, M. (Hrsg.). *Selbständige - Gründer - Unternehmer. Passagen und Paßformen im Umbruch*, Berlin (Berliner Debatte Wissenschaftsverlag) 210-237
- Wohlrab-Sahr, M. (1993): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“: Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen, Opladen (Leske + Budrich)